

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 44

Artikel: Mit Ski in Graubünden auf Grenzwacht
Autor: Ruggli, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Ski in Graubünden auf Grenz wacht

(Schluß.)

Wir warten das Telephon ab. Es wird 16 Uhr 30. Nichts. Es wird 17 Uhr. Immer noch kein Anruf. Ich muß mich beherrschen, meine Ruhe nicht zu verlieren. So ruhig und kühl wie nur möglich bespreche ich mit den Kameraden die Sache. In meinem Kopfe jagen die Gedanken wie Blitze umher. Wenn der Mann am Ende, ohne uns zu berichten, bei der Zwischenstation vorbei ist, dann müssen wir ihm entgegen. Allein kann er den Weg in dieser grauschwarzen Nacht unmöglich finden. Was das aber bedeutet, kann ich mir nur zu gut vorstellen. Unter Umständen kommen wir nicht mehr zurück. Mit einem Mann als Begleiter will ich noch, bevor die Nacht ganz schwarz hereinbricht, die richtige Einfahrt zu dem lawinengefährlichen Talkessel markieren. Ich mache mich auf den Weg, und in einer Stunde bin ich wieder zurück. Wir haben die kritische Stelle bezeichnet.

Von den in der Hütte gebliebenen Leuten muß ich mir sagen lassen, daß der Mann von der Zwischenstation aus berichtet habe und sie ihn passieren ließen. Er habe ihnen gesagt, unten sei das Wetter besser und er marschiere ab. In mir steigt eine Wut hoch, aber ich darf mich nicht aus der Ruhe bringen lassen und überlege nun, wie ich die ganze Sache organisieren soll. Einen Mann nehme ich mit auf den Weg. Ich rechne in ca. drei Stunden wieder retour zu sein und deshalb befehle ich einen Mann auf ca. 21 Uhr auf die Wasserscheide hinauf, der Einfahrt zum Talkessel. Er soll uns bei unserer Rückkehr den Weg zur Hütte weisen. Diese Stelle falsch zu passieren, kann unter Umständen heißen, die ganze Nacht herumfahren und die Hütte nicht finden. Den Korporal lasse ich mit den restlichen Leuten zu Hause und gebe ihm noch Befehle, was er zu tun habe, wenn wir in 3, in 4 oder 5 Stunden nicht zurück sein sollten. Man muß in solchen Fällen unbedingt bis in alle Details alles festlegen, damit nicht eine Mannschaft die andere sucht und dann alle Leute unterwegs sind und keiner mehr vom andern etwas weiß.

Taschenlampen, Reservebatterien, Karte und Kompaß, Lawinschaufel und einige Ovomaltinepackungen sind unsere Ausrüstung. Mit kräftigem Händedruck verabschieden wir uns von den Kameraden und ziehen in die unheimlich graue Nacht hinaus. Es ist bis jetzt ca. 50 cm Neuschnee gefallen, der wie Blei an unsern Skiern haftet. In kurzer Zeit haben wir beide eine dicke, weiße Schicht über uns und wir stechen von dem weißen Feind fast nicht mehr ab. Das ist gegenüber einem menschlichen Feind eine wunderbare Tarnung; wenn man aber das Wetter als Feind hat, ist die Sache schon weniger angenehm. Wir sehen einander bei 5 Meter Abstand nur noch ganz schwach. Auf der Wasserscheide angelangt, finden wir sofort die vor einer Stunde bezeichnete Einfahrt. Zur Sicherheit, bevor wir uns in diesen gefährvollen Talkessel hineinwagen, wollen wir uns noch mit dem Kompaß vergewissern. Wir erleben hier einen Moment, der uns beiden nicht mehr so rasch aus dem Gedächtnis gehen wird. Der Kompaß funktioniert nicht. Die Nadel ist ausgehängt, Ursache unbekannt. Er läßt sich nicht bewegen, uns die Richtung zu zeigen und wir wünschen ihn deshalb zum Teufel. Wir sind auf uns selbst angewiesen und es kommt uns jetzt sehr zustatten, daß wir auf unsern täglichen Touren die verschiedenen Gelände ich möchte fast sagen, auswendig gelernt haben. Von der am Morgen angelegten Spur ist trotz Taschenlampe nichts mehr zu sehen. Bei jeder Bodenwelle stellen wir an Hand unseres Gedächtnisses so gut es geht, fest, wo das sein kann, dann tasten wir wieder weiter. Wir sehen jeder nur die Gestalt des andern Kameraden, sonst nichts, auch gar nichts, keinen Stein, überhaupt nichts. Was das heißt, kann man sich kaum vorstellen. Dazu zu wissen, daß man sich in einem lawinengefährlichen Hang befindet und daß in jedem Augenblick eine Lawine uns fortwischen kann, läßt uns kalt und warm schwitzen. Aber wir müssen hinunter. Eine Umkehr wäre der sichere Tod des Kameraden, der vom Tal herauf unterwegs ist.

Nach zwei Stunden kommen wir plötzlich aus dem Nebel heraus, wir haben etwa 500 Meter an Tiefe gewonnen. Scheinbar hat es hier unten nicht geschneit, nur geregnet. Wir sehen

wieder Felsen, an denen wir uns orientieren können. Wir sind aus der Lawinengefahr heraus und wagen einen Jauchzer, um ja nicht an unserm Kameraden vorbeizugehen. Ein zweites Mal rufen wir und plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, steht er vor uns. Wir drücken einander die Hand. Keiner sagt ein Wort.

Nach kurzer Pause nehmen wir den Rückweg unter die Füße und steigen wieder in den gefährlichen Raum hinauf. Unser Kamerad fängt an zu sprechen und unter anderm sagt er uns, daß er bestimmt damit gerechnet habe, die Hütte nicht mehr zu erreichen, er sei darauf gefaßt gewesen, die ganze Nacht zu marschieren. Wir müssen ihn aufmuntern, obwohl wir wissen, daß wir immer mehr von Gefahren umlauert sind. Mitten in unserm Aufstieg, wir sind wieder vom Nebel eingeschlossen, hören wir plötzlich ein unheimliches Brummen. Schon haben wir die Skier von den Füßen geschmalt und sind gefaßt auf die Lawine, die jetzt über uns hinwegsausen wird. — Sie kam nicht. — Wir steigen weiter, immer weiter. Nach 10 Minuten wiederholt sich das unheimliche Brummen und wir schallen wieder die Bretter los, damit wir, wenn uns das Schicksal erreicht, nicht von diesen langen Hölzern in die Tiefe der Lawine gezogen werden. Wir sind ohne Skier beweglicher, es besteht eher eine Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen.

Innert zwei Stunden haben wir das achtmal erleben müssen und jedesmal sind uns blitzartige Gedanken durch den Kopf gegangen. Man sieht die Eltern, die Geschwister, die andern Kameraden und es ist nicht zu beschreiben, wie rasch das alles geht. Wir hören Jauchzen aus Richtung Wasserscheide, wo ich den Mann auf 21 Uhr befohlen habe. Es ist aber schon 22 Uhr und er bangt um uns. Im nächsten Augenblick kommt der Jauchzer von der entgegengesetzten Richtung, das Echo narrt uns und läßt uns vermuten, die Leute in der Hütte hätten doch auf eigene Faust etwas unternommen. Es stellte sich aber nachher heraus, daß sie genau nach Befehl gehandelt haben. Ich verbiete durch Zurufe dem für uns unsichtbaren Kameraden das Jauchzen. Ein solcher Jauchzer ist imstande, durch die Erschütterung der Luft eine Lawine zu lösen, die vielleicht unser Leben bedrohen kann.

Endlich sind wir aus der Gefahr heraus und stehen ganz unverhofft vor unserm Kameraden, der uns nach der Hütte weist. Es ist 22 Uhr 30 geworden. Die Leute in der Hütte atmen auf, als sie uns kommen hören. Sie haben heißen Tee bereit, um einer Erkältung vorzubeugen. Wir setzen uns auf die Bank und können eine geraume Weile kein Wort sprechen. Erst jetzt, da wir der Gefahr entronnen sind und uns in Sicherheit wissen, erschaffen wir. Wir sind müde, zum Umfallen müde. Das Nachtessen, das uns der Koch heute mit besonderer Mühe bereitet hat, stellt uns aber wieder auf die Beine. Mit einem Schluck Veltliner sind unsere Zungen wieder gelöst, wir erzählen unser Erlebnis und es ist etwas über Mitternacht, als wir unser Lager aufsuchen. Wiegen braucht uns heute nacht niemand, denn die Arbeit des Tages sorgte für guten, gesunden Schlaf. Als letzter gehe ich in die «Federn» und das Gefühl der Erleichterung, daß ich alle meine Leute wieder heil und ganz in der Hütte habe, ist kaum zu beschreiben. Ich liege noch einige Zeit wach, lasse all das Erlebte nochmals in Gedanken passieren, aber bald übernimmt auch mich der Schlaf und ich stimme mit ein in den bekannten Chor. Wm. Ruggli W.

Der Armeefilmdienst an der Biennale

Das prächtige Werk des *Armeefilmdienstes* «Alarm — Einsatz leichter Truppen» wurde von der Jury dazu bestimmt, als einer der beiden besten Schweizer Beiprogrammfilme an der diesjährigen Biennale in Venedig, dem großen internationalen Fest des Films, schweizerisches Können und Wollen auf dem Gebiete des Films zu vertreten. Diese Wahl ehrt das zielbewußte und strebende Schaffen des schweizerischen Armeefilmdienstes, dessen Filme unter der sachkundigen Leitung von Oblt. Fortier immer mehr zu einem Kulturfaktor zu werden versprechen.